

# Bewegung wird zum Zwang, und niemand schaut hin

Für Sportsüchtige gibt es keine Hilfsangebote – ein Betroffener versucht das Problem allein zu überwinden



Die meisten Hobbysportlerinnen und -sportler nehmen aus Freude an einem Marathon teil. Bei einigen weniger nimmt der Bewegungsdrang aber ungesunde Ausmass an.

INES HÄFLIGER

Die Erschöpfung bricht an einem Julimorgen über Adrian Badertscher herein. Nur noch eine kurze Joggingrunde vor der Arbeit, sagt er sich. Badertscher, damals 32 Jahre alt, Hobbysportler, will am Berner Hausberg Gurten joggen gehen, durch dichten und steilen Wald. So wie fast jeden Tag.

Er ist ein schneller Läufer. Normalerweise schafft er zehn Kilometer in weniger als vierzig Minuten. Doch an diesem Morgen ist alles anders. Der Körper rebelliert, die Beine widerstehen sich dem Kopf. Nur langsam spazieren geht noch. Die körperliche Leere ist plötzlich grösser als das Getriebensein.

Badertscher sucht sich professionelle Hilfe. Die Ärzte diagnostizieren eine Erschöpfungsdepression. Burnout. Er wird vier Monate krankgeschrieben, danach reduziert er das Arbeitspensum, erlernt Strategien, um mit dem Druck im Job besser umzugehen. Doch die Anspannung bleibt, er fühlt sich schlecht. Er ahnt, dass sein eigentliches Problem ein anderes ist.

Erst Jahre später wird er den Grund für seine Erschöpfung erfahren. Es war nicht die Arbeit, die ihn ins Burnout getrieben hat. Es war seine Sucht nach Bewegung.

## Bisher kaum erforscht

Sport war für Badertscher jahrelang ein Zwang, ein Tag ohne Bewegung fühlte sich für ihn wie verschwenden an. Wenn er in einem Tempolaut einen Kilometer langsamer als in vier Minuten lief, zweifelte er an seinem Selbstwert. Irgendwann verlor er das Gefühl für seinen Körper. Er joggte und bakte bei Schnee, Regen, Hitze, bei Erschöpfung und Müdigkeit. Statt mit Alkohol betäubte er die innere Unruhe mit Sport, seiner persönlichen Droge.

Die Sportwissenschaftlerin Flora Colledge forscht an der Universität Luzern zu Sportsucht, sie spricht lieber von Bewegungssucht. Sie sagt: «Grundsätzlich gilt: Je sportlicher, desto gesünder sind wir.» Sport stärkt nachweislich Körper und Psyche. Studien haben beispielsweise gezeigt, dass er Depressionen vorbeugt und diese lindern kann. Sporttätigkeit haben jedoch eine zwanghafte Beziehung zum Sport entwickelt, die körperliche Aktivität ist ihr

Lebensmittelpunkt. So wird der Sport zum Problem.

Sportsucht ist wenig erforscht, sie wird von der Weltgesundheitsorganisation WHO noch nicht als offizielle Krankheit anerkannt. Colledge ist überzeugt, dass Sportsucht zu den Verhaltensstörungen zählt, genauso wie Glücksspielsucht oder Computerspielsucht. Sie sagt: «Bewegungssüchtige sehen im Sport die einzige Lösung für Stresssituationen, machen trotz negativen Folgen weiter. Das macht eine Suchterkrankung aus.»

Colledge befasst sich mit der primären Bewegungssucht, der Verhaltenssucht. Sie geht von 1200 Personen in der Schweiz aus, die daran leiden und nirgendwo professionelle Hilfe erhalten.

Badertscher sucht sich professionelle Hilfe. Die Ärzte diagnostizieren eine Erschöpfungsdepression. Burnout. Er wird vier Monate krankgeschrieben, danach reduziert er das Arbeitspensum, erlernt Strategien, um mit dem Druck im Job besser umzugehen. Doch die Anspannung bleibt, er fühlt sich schlecht. Er ahnt, dass sein eigentliches Problem ein anderes ist.

Erst Jahre später wird er den Grund für seine Erschöpfung erfahren. Es war nicht die Arbeit, die ihn ins Burnout getrieben hat. Es war seine Sucht nach Bewegung.

## Bisher kaum erforscht

Sport war für Badertscher jahrelang ein Zwang, ein Tag ohne Bewegung fühlte sich für ihn wie verschwenden an. Wenn er in einem Tempolaut einen Kilometer langsamer als in vier Minuten lief, zweifelte er an seinem Selbstwert. Irgendwann verlor er das Gefühl für seinen Körper. Er joggte und bakte bei Schnee, Regen, Hitze, bei Erschöpfung und Müdigkeit. Statt mit Alkohol betäubte er die innere Unruhe mit Sport, seiner persönlichen Droge.

Die Sportwissenschaftlerin Flora Colledge forscht an der Universität Luzern zu Sportsucht, sie spricht lieber von Bewegungssucht. Sie sagt: «Grundsätzlich gilt: Je sportlicher, desto gesünder sind wir.» Sport stärkt nachweislich Körper und Psyche. Studien haben beispielsweise gezeigt, dass er Depressionen vorbeugt und diese lindern kann. Sporttätigkeit haben jedoch eine zwanghafte Beziehung zum Sport entwickelt, die körperliche Aktivität ist ihr

## Die Freude war weg

Er tut sich schwer damit, klar benennen zu können, wann die Sucht begonnen hat. Er ist so langsam hineingerutscht, sagt er. Vor zehn Jahren begann er, mehr Sport zu treiben. Er joggte mehrmals pro Woche, fuhr Rennrad und Mountainbike, unternahm Skitouren. Er wurde

fitter, schlanker, muskulöser. Sport gab ihm ein Gefühl der Kontrolle. Er wollte mehr davon.

Am meisten Sport trieb Badertscher im Jahr 2018, bis zu fünfzehn Stunden waren es wöchentlich. Damals passte die Bewegung in den Alltag, machte ihm noch Freude. Er sagt: «Nicht die Menge des Sports ist entscheidend, sondern die Motivation. Man kann nur eine Stunde Sport pro Tag machen und trotzdem einen Zwang verspüren.»

Die Sportwissenschaftlerin Colledge bestätigt das. Sie hat sich auf extreme Triathlonlern spezialisiert, absolviert die Ironman-Distanz mit zusätzlichen Schwierigkeiten wie vielen Höhenmetern oder Kälte. Und trotzdem, sagt sie, sei sie nicht sportsüchtig: «Ich trainiere auf ein Ziel hin und gönne mir Erholungsstage. Sportsüchtige tun das nicht.»

Badertscher trainierte allein, ohne ein Ziel vor Augen zu haben. Während der Pandemie pendelte er jeden Tag von Bern nach Chur. Die Tage waren lang, aber auf den Sport konnte Badertscher nicht verzichten. Er stand teilweise um 4 Uhr 30 auf, ging eine halbe Stunde laufen, machte ein kurzes Krafttraining, dann ging er auf den Zug. Oder er holte die Bewegung am Abend nach.

Der Sport, der ihn einst geerdet hatte, wurde zum Stressfaktor. Badertscher kam nicht mehr zur Ruhe. Bei der Arbeit dachte er an den Sport, er war nervös und angespannt. Das Verlangen nach dem Suchtmittel dominierte seine Gedanken. Fachleute sprechen vom sogenannten Suchtdruck.

Badertscher funktionierte damals nur noch, Leichtigkeit und Freude waren aus seinem Leben gewichen. Rückblickend spricht er von «völliger Erschöpfung», einem «Hamsterrad», aus dem er sich selbst nicht befreien konnte. Sein Umfeld sorgte sich um ihn, war aber gleichzeitig überfordert. Eine Beziehung konnte er nicht eingehen, zu getrieben fühlte er sich.

## Bewegung bestimmt Selbstwert

Drei Jahre sind vergangen seit jenem Julimorgen, an dem die Erschöpfung Badertscher aus dem Strudel der Sucht gerissen hat. Es ist einer der letzten Sommertage des Jahres. Badertscher spaziert durch den Gurtenwald, wo er früher einen grossen Teil seiner Freizeit verbracht hat.

Er ist braungebrannt, trägt eine Sportbrille, um den Hals baumelt ein südamerikanischer Talisman. Er wirkt nachdenklich, aber gelöst. Der Abstand zum alten Leben tut ihm gut. Er hat im Winter einen Neuanfang gewagt, kündigte seine Stelle als Wirtschaftsformatiker, ist ins Berner Oberland gezogen. Nun lebt er von seinen Ersparnissen. Er versucht, die Sportsucht zu überwinden – ein schwieriger und einsamer Weg.

Badertscher ist dankbar für die psychologische Unterstützung, die er auf seinem Weg erhalten hat. Doch um sein eigentliches Thema, die Sportsucht, ging es in den Sitzungen nie. Ein blinder Fleck im Gesundheitssystem. Er sagt: «Wir lernen zu leisten, doch wann lernen wir, gut für uns selbst zu sorgen?»

Die Sportwissenschaftlerin Colledge sagt: «Bewegungssüchtige erhalten kaum Unterstützung. Erst wenn Bewegungssucht als psychische Störung anerkannt wird, gibt es Therapieplätze für sie.» Mit ihrer Grundlagenforschung will sie die Datenlage verbessern und so die Krankheit sichtbarer machen.

Badertscher hilft sich selbst. Er hat deutschsprachige Fachliteratur zum Thema Sportsucht und Persönlichkeitsentwicklung verschlungen, einen Blog und einen Podcast gestartet. Irgendwann will er andere Betroffene coachen. Noch aber versucht er zu verstehen, wie er in die Sucht geraten ist.

Mittlerweile weiss er, dass er mit dem Sport ein geringes Selbstwertgefühl kompensieren wollte. Er sagt: «Ich definierte meinen Selbstwert über das Lauftempo.» Dass er so leistungsfixiert war, führt Badertscher auf seine Kindheit zurück. Er ist auf einem Bauernhof im Emmental aufgewachsen, bereits als kleiner Bub half er auf dem Hof mit. Ihm wurde vorgelebt, dass harte Arbeit Lob und Anerkennung bringt. Für sich selbst zu sorgen, hatte er nie gelernt. Badertscher sagt: «Eine Sucht ist immer auch eine Sehnsucht.»

## Rückfälle gibt es immer wieder

Mitte 30 muss Badertscher nun lernen, was Selbstliebe bedeutet. Er hat Hobby entdeckt, bei denen die Leistung nebensächlich ist. Er meditiert, bakt Brot, spielt einmal pro Woche Volley-

## Statt mit Alkohol betäubte er die innere Unruhe mit Sport, seiner persönlichen Droge.

ball, wandert. Er schläft mehr, nimmt sich Zeit fürs Nichtstun. Strukturen und Pausen helfen ihm, das richtige Mass an Bewegung zu finden. Er erlaubt sich bis zu fünf Stunden Ausdauertraining pro Woche, in diesem Zeitfenster darf die Leistung im Vordergrund stehen. Bei Skitouren oder beim Mountainbiken schaut er meistens nicht mehr auf die Uhr.

Sein Ziel ist es, irgendwann wieder einen normalen Alltag zu führen, einen guten Umgang mit der Sucht zu finden. Ein unbeschwertes Verhältnis zur Bewegung werde er wohl nie wieder zurückbekommen, sagt er. Rückfälle gibt es immer wieder. Kürzlich hat er sich dabei ertappt, dass er eine Zeitlang den Bewegungssucht mit stundenlangen Spaziergängen kompensierte. Und ist er in den Bergen unterwegs, vergleicht er die Aufstiegs geschwindigkeit manchmal mit früheren Läufen. «Das ist nicht zielführend», sagt er.

Denn er weiss: Früher war er zwar schneller, aber heute ist er ausgeglichener.

## Adrian Newey entwirft neu für Aston Martin

Star designer soll 35 Millionen Euro pro Jahr verdienen

ELMAR BRÜMMER

Schon das Intro zur grossen Inszenierung in der neuen Rennfabrik des Formel-1-Rennstalls von Aston Martin in Silverstone verrät alles. Ein Bleistift ist zu sehen, ein Lineal, ein Zirkel. Und eine Hand, die das legendäre Firmenlogo skizziert. Wer in der hochtechnisierten Königsklasse des Motorsports zeichnet denn noch von Hand? Nur einer. Und zwar derjenige, der seit vier Jahrzehnten Rennwagen entwirft, die für 13 Fahrer- und 12 Konstrukteurstitel gut waren: Adrian Newey.

Im Mai hat der Brite seinem Arbeitgeber Red Bull Racing mitgeteilt, dass er genug habe. Nicht vom Siegen, wohl aber vom ganzen Trubel um den amtierenden Weltmeister-Rennstall. Was er machen wolle, wisse er nicht, sagte der 65-Jährige zum Abschied. Die Idee dazu werde ihm vielleicht unter der Dusche kommen.

## Anteilseigner und Partner

Die Idee war wohl schon da. Gekommen im Fitnessstudio an einem Rennwochenende im Mittleren Osten, als Newey dort auf Lawrence Stroll traf, den milliardenschweren Besitzer von Aston Martin. Der kanadische Geschäftsmann auf dem Laufband, Newey vor ihm auf dem Fahrrad – so kam die Sache ins Rollen, die Stroll am Dienstagmittag als «das grösste und wichtigste Puzzlestück» bezeichnet, das dem runderneuten Traditionsrennstall gefehlt habe.

«Es ist die aufregendste Neuigkeit in unserer Geschichte, vielleicht sogar in der ganzen Formel 1», sagt Stroll, als er den genialen Designer in einer ganz neuen Rolle präsentiert – als Anteilseigner und Partner in der Unternehmensführung. Das Ziel zu erwähnen, hätte er sich sparen können: endlich ein Rennen, vor allem aber einen Titel zu gewinnen.

Die Gelegenheit war günstig, das Timing ist es auch. Newey darf am 1. März 2025 anfangen, dann hat er noch gut ein Jahr Zeit, um den Rennwagen für das komplett neue Reglement zu gestalten, das ab 2026 gilt. Aus dem Nichts Siegerautos auf die Räder zu stellen, das ist seine Spezialität. Stroll nennt ihn den «Allergrössten der Welt auf seinem Feld».

Dem schüchtern wirkenden Ingenieur, der im blassblauen Jackett auf der Bühne etwas unglücklich wirkt, war es wichtig, nicht noch einmal das Gleiche zu machen. Der neue Job gibt ihm mehr Möglichkeiten, mehr Macht, mehr Geld, aber vor allem ist er gut fürs Gemüt: «Du musst deinen Geist frisch halten», sagt Newey, der alle Gerüchte um einen Teilzeit-Job von sich weist. «Voll hinein», laute seine Maxime.

Stroll neben ihm auf der Bühne nicht beifällig, endlich hat er einen Manager ganz nach seinem Geschmack. Der Kanadier lebt gern das Extrem, und er liebt den Erfolg. Newey soll das Mittelfeldteam antreiben. Einige Top-Techniker hat er bereits verpflichtet, der neue leitende Angestellte weiss über seinen Chef: «Lawrence Stroll setzt gern alles auf eine Karte.»

## Ferrari hat das Nachsehen

In diesem Fall hat dies den Nebeneffekt, dass der Newcomer Stroll das Ferrari-Team im Kampf um den Designer aus dem Feld geschlagen hat. Dabei soll es auch um Kompetenzen, mehr aber ums Geldgegangen sein. Newey hat sein Salär vom ehemaligen Teamchef Eddie Jordan verhandeln lassen, die BBC taxiert das Jahresgehalt auf 35 Millionen Euro. Auch Audi und Alpine hatten so nur Aussenseiterchancen mit ihren Offerten.

Um Newey den Wechsel schmackhaft zu machen, schickte Lawrence Stroll Anfang Juni seine Belegschaft früh in den Feierabend, um den Wunschkindern persönlich durch die Fabrik zu führen. Mit Adrian Newey an Bord, das weiss der gewiefte Investor Stroll, wird Aston Martin künftig auch für die talentiertesten Rennfahrer zur ersten Adresse – auch für einen Max Verstappen. Zunächst aber freut sich Newey auf die Zusammenarbeit mit dem Formel-1-Routinier Fernando Alonso, den er seit Jahrzehnten nur als Gegner kannte.

# In den europäischen Ligen fliesst weniger Geld

Im Sommer 2024 ist der Transferumsatz im Fussball gesunken – das spürt auch die Schweizer Super League

PETER B. BIRNER

Fabian Hürzeler wechselt vom FC St. Pauli zu Brighton & Hove Albion und fühlt sich im Süden Englands, als hätte er Dagobert Duck neben sich. Der Klub aus der Premier League hat über 230 Millionen Euro für neue Spieler ausgegeben. Das Hamburger Millentor ist bereits weit weg für den Jungtrainer, der den Schweizer Pass besitzt.

Der Chelsea FC wirft zwar wieder mit Geld um sich, doch halten die Londoner immerhin die Transferbilanz einigermaßen im Lot, weil sie auch viele Spieler teuer verkauft haben. Für einen Superlativ steht Julián Álvarez, der für 75 Millionen von Manchester City zu Atlético Madrid übersiedelte. Der Argentinier ist der teuerste Transfer des Sommers.

Auch die Schweiz bietet mit, nicht ganz so gross und übertrieben wie das Fussball-Schlaraffenland England, aber doch ordentlich. Zumindest in Basel, wo der Fussballklub zum Transfer-Dealer geworden ist. YB ist Meister, aber der FC Basel ist der Transfermeister. Er bringt das Kunststück fertig, nach einer miserablen Saison ohne Europacup Spieler wie Renato Veiga und Thierno Barry für zweistellige Millionenbeträge im Ausland unterzubringen.

Dazu wird wegen einer Beteiligung am Transfer des Italieners Riccardo Calafiori (von Bologna zu Arsenal) ein weiterer, ebenfalls zweistelliger Millionenbetrag fällig. Basel stürzt 2023/24 ab, spürt aber unter der Leitung des früheren Spieleragenten und Klubchefs David Degen selbst im Elend Spieler auf, die auf dem Markt gefragt sind. In Basel ist trotz Xherdan Shaqiri viel vom «Markt» die Rede – und weniger von «Identifikation».

## England bleibt Mass aller Dinge

Die Beispiele Brighton, Madrid und Basel sind die Ausnahmen des Befunds, wonach der Transfermarkt, der den Pandemie-Einbruch überwunden hat, nicht mehr so hoch dreht wie in letzter Zeit. Da ist deutlich weniger Geld ins System gepumpt worden. Die vier vorrangigen Gründe sind in England, Frankreich und Saudiarabien zu finden. Und bei Neymar.

Dank dem Fernsehen bleibt die Premier League das Mass aller Dinge. Sie kauft seit je viel mehr, als sie verkauft. Aber jetzt beginnt offenbar ihre Finanzkontrolle zu greifen, die der Überschuldung und dem Mäzenatentum Grenzen setzt. Wegen Verstössen gegen die Profit und Sustainability Rules der Premier League waren in der letzten Saison Everton und Nottingham Forest Punkte abgezogen worden.

Manchester City hat sich zwar vor dem Internationalen Sportgerichtshof



Der teuerste Transfer in diesem Sommer: Julián Álvarez posiert mit dem Präsidenten von Atlético Madrid.

gegen die Sanktionen der Uefa-Finanzaufsicht durchgesetzt, ist aber in der Heimat zusehends unter Druck geraten. Da ist von 115 Verstössen die Rede. Die Premier League habe «die Schraube angezogen», sagen Spielervermittler unisono. England gibt in diesem Sommer eine halbe Milliarde weniger für Transfers aus.

In Frankreich brach der Erlös aus den Fernsehrechten ein. Die Klubs müssen mit Einbussen von bis zu 60 Prozent rechnen. Das wirkt sich auf den Spielermarkt aus. Geklotzt haben fast nur noch Klubs, die von ausländischer Hand gelenkt werden – Paris Saint-Germain, Lyon, Marseille, Monaco und Strassburg. Dazu Stade Rennes, die mit Geschick geführte Organisation, die seit Jahren französischer Transfer-Champion ist und wieder Personal für weit über 100 Millionen verkauft hat. Die seit der Pandemie kriselnde Ligue 1 hat für Transfers fast 200 Millionen weniger ausgegeben als 2023. Sparen bei den Löhnen, Spieler eher (leihweise) weggeben statt verpflichten, Budget zurückfahren. Das bleibt für Schweizer Fussballer, die für die Ligue 1 infrage kämen, nicht ohne Folgen.

Nach dem Transfer-Hoch vor einem Jahr hält sich auch Saudiarabien zurück, wo die Investitionen die 500-Millionen-

Marke unterschritten haben. Auch aus der Wüste gelang weniger Geld in den Fussball Europas.

Letzlich spürt die Schweiz im hinteren Teil der Nahrungskette auch, dass die völlig irrationalen Transfervolumen ausbleiben sind. Kylian Mbappé wechselte nach Vertragsende ablösefrei von Paris nach Madrid. Die über 100 Millionen allein für die Unterschrift fliessen zu ihm – und nicht ins System. 2017 war das in einem ähnlichen Fall noch anders: Damals lotsten Qatar und PSG Neymar für 222 Millionen Euro von Barcelona weg. Barça bediente sich daraufhin für 135 Millionen bei Borussia Dortmund (Ousmane Dembélé). Mit dem Barça-Geld trieben die Dortmundler in der Bundesliga Dembélé-Ersatz auf.

## Etwas weniger Unvernunft

Wer so viel Geld erhält, überzahlt danach die Suche nach Realersatz. Im gleichen Sommer konnte YB Denis Zakaria für über 10 Millionen nach Mönchengladbach und Yorick Ravet für einen Millionenbetrag zum SC Freiburg abgeben. Mit anderen Worten: Richtet Qatar mit der grossen Kelle an, bleibt am Ende davon auch etwas für die Schweiz übrig.

Aber eben. Dieses Jahr herrscht etwas weniger Unvernunft.

Ein Indikator für den Befund, dass insgesamt Sand ins Transfer-Getriebe gekommen ist, sind unzufriedene Schweizer Nationalspieler. Von denen wechselte nach der EM-Endrunde nicht einer für einen namhaften Betrag den Klub. Xherdan Shaqiri (Basel) und Ricardo Rodríguez (Betis Sevilla) sind ablösefrei bei einem neuen Arbeitgeber, Fabian Rieder (Stuttgart) und Zeki Amdouni (Benfica Lissabon) nur leihweise. Dan Ndoye bleibt ebenso in Bologna wie Ruben Vargas in Augsburg und Kwadwo Duah bei Ludogorez Rasgrad. Vargas hat Noah Okafor (AC Milan) vor Augen und rechnet mit einem Wechsel – weg vom Kleinklub Augsburg, irgendwo an den grossen Lohn. Im letzten Winter soll die AC Fiorentina Signale gesendet haben, aber Vargas wartete zu. Vergleichlich, offensichtlich hat er an der EM zu wenig Aufsehen erregt.

Wie die Schweizer Nationalspieler hat auch die Super League etwas weniger Strahlkraft. Das hat nur am Rand mit dem FC Sion zu tun, dessen Präsident Christian Constantin nach dem millionenschweren, abgrundtiefen Malheur mit Mario Balotelli (2022) in der

Challenge League zu der (vorübergehenden?) Erkenntnis gelang ist, dass mit weniger Geld und mit weniger Erneuerung womöglich mehr zu holen ist.

Schweizer Transfer-Ausnahmen sind neben dem Basler Treiben der 21-jährige Aurèle Amenda, der für einen zweistelligen Millionenbetrag die Stufe von YB nach Eintracht Frankfurt nahm, aber dort zu Saisonbeginn noch keine Sekunde spielte. Oder der 22-jährige, frühere Luzerner Ardon Jashari (Brügge, 6 Millionen), dem es bis jetzt in Belgien für drei Teilsätze gereicht hat.

## Von St. Gallen nach Leeds

Einen der erstaunlichsten Tapetenwechsel vollzog der 24-jährige Isaac Schmidt. Zumal für einen Aussenverteidiger. Er spielt neu für Leeds United. Laut seiner Beratungsgesellschaft soll die Höhe der Transfersumme von 5 Millionen Euro für den FC St. Gallen gemäss den festgeschriebenen Konditionen «locker» zu erreichen sein. Schmidt beschert den St. Gallern damit eine Summe, die sie fast nur vom Hörensagen kennen. Der Schönheitsfehler hier: Leeds spielt in der Championship, ist nicht in die Premier League aufgestiegen und hat im Sommer für 160 Millionen Fussballer verkauft – vor allem in die oberste Liga an Dagobert Duck.

Der europäische Transfer-Rückgang erfasst nicht alle Ligen: Die spanischen und italienischen Klubs haben heuer mehr Geld ausgegeben als im Sommer 2023. Und Belgien, vergleichbar mit der Schweiz, präsentiert sich abnormals als Fussballexport-Land sondergleichen und steigert den Transferertrag laut einer Studie des Weltverbands Fifa im Vergleich zu 2023 um über 50 Prozent. Das muss die Schweizer Klubs aufhorchen lassen.

Die Transaktion Isaac Schmidt ist für Leeds im britischen Geldregen ein Krümel. Aber genau darauf ist die Super League angewiesen. Vor allem, wenn weniger Geld im System ist.

## Der Transferumsatz in der Schweiz sinkt 2024 merklich

Die Bilanz der Super-League-Klubs im Sommer-Transferfenster, in Millionen Franken



QUELLE: FIFA

# Eine Lichtgestalt des Frauenfussballs tritt zurück

Alex Morgan hat im Fussball alles erreicht – ebenso prägend ist ihr Engagement für Gleichberechtigung

CHRISTINE STEFFEN

Als Alex Morgan am vergangenen Sonntag in San Diego zum letzten Mal das Spielfeld verliess, ging sie auf Socken. Die Fussballschuhe hatte sie in einem symbolischen Akt bereits auf dem Spielfeld ausgezogen. Die Niederlage ihres Teams, der San Diego Wave, war nur eine Randnotiz der tränenreichen Farewell-Party für eine der prägendsten Fussballerinnen überhaupt.

Morgan beherrschte die grossen Gassen auf diese natürliche Art, die Amerikanerinnen und Amerikaner auszeichnet. Aber was die Stürmerin ausmacht, ist nicht die Show. Morgan hat in 16 Jahren als Profi 210 Tore erzielt, 224 Mal hat sie für die USA gespielt und 123 Tore geschossen, zweimal war sie Weltmeisterin, gewann 2012 in London Olympiagold und 2017 mit Olympique Lyon die Champions League.

Das ist eine beeindruckende Karriere. Doch zum Idol mit Strahlkraft wird

über den amerikanischen Fussball hinaus wurde sie, weil sie anpackte und ihre Starpower dafür einsetzte, die Bedingungen im Frauenfussball zu verbessern.

## Mutterschaft als Aktive

Morgan hat in jungen Jahren, wie alle Spielerinnen ihrer Generation, die mühselige Aufbauarbeit im Frauenfussball miterlebt, das Scheitern der Profiligen in den USA, das Desinteresse von Investoren, die kleinen Löhne und schwierigen Arbeitsbedingungen. Doch ihr Engagement ging immer über das übliche hinaus. 2015 unterstützte sie Mana Shim, ihre Mitspielerin bei den Portland Thorns, als diese ihr anvertraute, dass der Cheftrainer sie sexuell genötigt hatte. Dass er 2021 in der Liga erstmals Richtlinien gab, die Belästigungen verhindern sollten, war auch ein Verdienst von Alex Morgan.

2019 gehörte sie zu jenen Spielerinnen, die den amerikanischen Fussballverband verklagten und forderten,

die Männer und die ungleich erfolgreicheren Frauen in den Nationalteams den gleichen Lohn erhalten sollten. Zwei Jahre später gab der Verband bekannt, «equal pay» einzuführen.

Morgan stand in der Wahrnehmung der europäischen Fussballfans etwas im Schatten von Megan Rapinoe. Beide haben an der WM 2019 sechs Tore geschossen. Rapinoe, die nicht nur eine grosse WM spielte, sondern auch gegen Donald Trump aussteigte, stand als benadete Conférencière und Anführerin des Bad-Ass-Teams, wie sie es bei der Siegesfeier in New York nannte, im Zentrum. Dabei war es während des Turniers zu einer der seltenen Gelegenheiten gekommen, in denen Morgan kritisiert wurde. Als sie im Halbfinal gegen England das Siegestor schoss, mimte sie gezielt eine Teetrinkerin. Respektlos fand man das in England, auch wenn Morgan versicherte, sie habe mit der Geste eine Schauspielerin ehren wollen.

## Tochter will Spielerin werden

Es ist nicht übertrieben, zu sagen, dass ihre Mutterschaft und das Comeback grossen Einfluss auf viele Kolleginnen hatten. Sowohl die Deutsche Melanie Leupolz als auch die Isländerin Sara Björk Gunnarsdóttir, die etwas später schwanger wurden, sagen, das Beispiel von Morgan habe sie ermutigt. Dass nur vier Jahre später immer weniger Frauen das Gefühl haben, sie müssten sich zwischen Kind und Fussball entscheiden, hat auch mit Morgan zu tun. Anfang 2024 beschloss sie für sich, dass sie am Ende der

Saison zurücktreten würde. Es folgten unglückliche Monate: Morgan plagten Verletzungen, sie wurde aus dem Kader für die Olympischen Spiele gestrichen, was sie sehr traf. Als sie am vergangenen Freitag ein Filmen veröffentlichte, an dessen Anfang sie sehr tief Luft holt, um nicht sofort zu weinen, fragte man sich, was folgen würde. Sie trete per sofort zurück, sagte sie, der Grund ist ein schöner: Morgan ist schwanger, früher, als es geplant hatte.

Die Würdigungen liessen nicht lange auf sich warten. Die Kunstturnerin Simone Biles, die ehemalige Leichtathletin Allyson Felix, der frühere Skistar Lindsey Vonn – alle vereinigten sich vor ihr. Doch am meisten beehrt hat Alex Morgan, dass ihre Tochter Charlie sagte, sie wolle Fussballer werden. Nicht weil Morgan das unbedingt möchte. Sondern weil es möglich ist, dass vierjährige Mädchen selbstverständlich denken, dass ihnen dieser Weg offensteht.